

Open-Access-Zeitschriften als Schuttbladeplatz für minderwertige Beiträge?

Die Frage ihrer Qualität und ihre Bedeutung für die Akzeptanz

Karin Weishaupt
Institut Arbeit und Technik, Gelsenkirchen

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund einer Bestandsaufnahme bezüglich der Verbreitung von Open-Access-Zeitschriften, dem so genannten „goldenen Weg“ zu Open Access, werden Faktoren vorgestellt, die die Akzeptanz von Open Access unter Autor/inn/en beeinflussen.

Bei einer Umfrage hat sich gezeigt, dass technische Maßnahmen nur wenig dazu beitragen, die Akzeptanz zu erhöhen; organisatorische Maßnahmen wie die Erhöhung der Publikationsgeschwindigkeit wirken eher förderlich, aber die Frage der Qualität von Zeitschriften und des damit verbundenen Renommées steht eindeutig im Mittelpunkt des Interesses.

1. Der aktuelle Stand: Verbreitung und Akzeptanz von Open Access

Wer die heftige Diskussion um Open Access seit dem Artikel „Eine heimliche technokratische Machtergreifung“ des Heidelberger Germanisten und Editionswissenschaftlers Roland Reuß vom 11. Februar 2009 in der FAZ (Reuß 2009) mitverfolgt hat, könnte meinen, dass sich inzwischen alle wissenschaftlich Tätigen mit den Open-Access-Publizieren auseinandersetzen. Trotzdem gaben bei einer kürzlich in der Psychologie durchgeführten Online-Umfrage nur 58 % der Befragten an, dass sie Open-Access-Zeitschriften in ihrem Fachgebiet kennen; und 79 % gaben zu, noch nie in einer frei zugänglichen Fachzeitschrift publiziert zu haben (Uhl 2009, S. 55). Die Aussage: „Discussion of Open Access tends to be strong on rhetoric but short on facts“ von Sally Morris, Chief Executive der Association of Learned and Professional Society Publishers, aus dem Jahr 2005 hat bis heute ihre Berechtigung (Kaufman-Wills Group 2005, S. 1).

Anzahl Zeitschriften	weltweit	in Deutschland
aktive Zeitschriften	223.380	16.262
davon wissenschaftlich	66.493	6.754
davon Open Access	4.046	149

Tabelle: Existierende Zeitschriften, Quelle: Ulrichsweb¹, Stand: 13.08.2009

Von allen Zeitschriften, die zurzeit weltweit existieren, sind lediglich 1,81 % Open Access, von allen wissenschaftlichen sind es 6,08 %. In Deutschland ist das Verhältnis noch ungünstiger: Die 149 laufenden Open-Access-Zeitschriften machen 2,21 % der

¹ <http://www.ulrichsweb.com> (abgerufen am 13.08.2009)

wissenschaftlichen aus oder 0,92 % aller Zeitschriften.

Das Problem dabei ist die mangelnde Akzeptanz seitens der Autor/inn/en. Aus der Perspektive der Leser/innen freuen sich alle, die einen Aufsatz für ihre Arbeit benötigen, wenn sie ihn ohne Kosten und ohne Zeitverzögerung am Bildschirm aufrufen können; aber aus der Perspektive der Autor/inn/en ändert sich das Bild: Wer andere dafür gewinnen will, Beiträge für eine Open-Access-Zeitschrift oder ein Repositorium zu liefern, stößt auf Schwierigkeiten.

„Ich publiziere nur dann in Open-Access-Zeitschriften, wenn die besseren meinen Beitrag abgelehnt haben“ – Äußerungen wie diese aus einem Fragebogen dürften keine Seltenheit sein. Implizit wird damit ausgesagt, dass Open-Access-Zeitschriften von minderer Qualität sind als kommerziell vertriebene – Vorurteil oder Realität?

2. Eigene Akzeptanz-Studie

Die zitierte Aussage stammt aus einer Online-Befragung, die im Mai / Juni 2008 unter 1005 Personen, die bereits mindestens einen Artikel in einer Open-Access-Zeitschrift veröffentlicht hatten, durchgeführt wurde. Nicht berücksichtigt wurde dabei der „grüne Weg“, das heißt die frei zugängliche Zweit-Veröffentlichung von Texten, die in einer kommerziell vertriebenen Zeitschrift oder anderswo gedruckt publiziert worden waren. Angeschrieben wurden ausschließlich Personen, die in einer rein elektronisch erscheinenden und frei zugänglichen Zeitschrift publiziert hatten.

Bei dieser Befragung ging es darum, die Bedürfnisse und Wünsche von Autor/inn/en gegenüber Open-Access-Zeitschriften zu ermitteln, Ideen und Anregungen zu sammeln und daraus Maßnahmen abzuleiten, mit denen die Akzeptanz gesteigert werden kann. Daher wurde viel Wert auf freie Ergänzungen bei standardisierten Fragen und zusätzlich offene Fragen gelegt; es sollte das Kreativitätspotenzial der Befragten genutzt werden, anstatt nur Maßnahmen zu gewichten, die aus der Literatur abgeleitet werden konnten.

Das Thema stieß offensichtlich auf großes Interesse, über 52 % reagierten mit meist komplett und einigen teilweise ausgefüllten Fragebögen oder zumindest mit in persönlichen E-Mails mitgeteilten Begründungen, warum sie den Fragebogen nicht ausfüllen wollten oder konnten.

Die Befragung und ihre Ergebnisse sind ausführlich in einer Dissertation dargestellt, die im Mai 2009 von der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen worden ist (Weishaupt 2009).

3. Einige Ergebnisse

Es zeigte sich, dass nicht nur unter potenziellen Autor/inn/en Vorurteile bestehen, die einer genauen Prüfung nicht standhalten; vielmehr erwiesen sich diverse Vorannahmen bei der Entwicklung des Fragebogens als ganz oder teilweise falsch. Eine Auswahl der Ergebnisse soll im Folgenden dargestellt werden.

3.1 Aktueller Stand in den verschiedenen Fachgebieten sehr uneinheitlich

Dass sich Open Access in den verschiedenen Fachgebieten in sehr unterschiedlichem Maße durchgesetzt hat, liegt auf der Hand. Interessant ist aber, dass aus der Zahl der existierenden Open-Access-Zeitschriften keine Rückschlüsse gezogen werden können. International gibt es am meisten in der Medizin. Dieses Fach liegt zahlenmäßig in

Deutschland an zweiter Stelle, mit weitem Abstand führen – die Sozialwissenschaften!² Trotzdem sagt die Open-Access-Plattform: „In den Sozialwissenschaften spielt Open Access - anders als in den Naturwissenschaften - bislang keine zentrale Rolle.“³

Die Spanne reicht ziemlich breit: In der Mathematik, der Physik und der Astronomie hat sich Open Access weitgehend als Standard durchgesetzt; im Recht und in der Geschichte spielt diese Publikationsform nur eine marginale Rolle.

Gerade in der Medizin, in der das Open-Access-Publizieren in vielen Ländern eine besondere Förderung erwähnt und in der es überdurchschnittlich viele frei zugängliche Zeitschriften gibt, häuften sich in der Befragung die Aussagen, dass diese Publikationsform nur als Alternative für anderweitig abgelehnte Beiträge oder für Aufsätze, die in „höherwertigen“ Zeitschriften sowieso keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätten, gewählt worden war. Außerdem gibt es in Deutschland ein gut gepflegtes und sorgfältig aufgebautes Open-Access-Portal „GMS – German Medical Science“.⁴ Die negative Grundstimmung in den Fragebögen im Bereich der Medizin stellte auf den ersten Blick eine der Überraschungen bei den Ergebnissen der Befragung dar, wird auf den zweiten Blick aber erklärbar – Näheres dazu später!

3.2 Einfluss der Arbeitgeber gering

In Deutschland engagieren sich die Max-Planck-Gesellschaft, die Helmholtz-Gemeinschaft, die Fraunhofer-Gesellschaft, einige Universitäten und die Deutsche Forschungsgemeinschaft in besonderer Weise für Open Access. Die meisten Institutionen der Wissenschaft haben bereits im Jahr 2003 die „Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ unterschrieben, mit der sie sich verpflichten, die „Herausforderungen des Internets“ als „Medium der Wissensvermittlung aufzugreifen.“⁵ Das führte zu der Hypothese, dass in Institutionen, die die Berliner Erklärung unterschrieben haben und besonders aktiv auf dem Gebiet Open Access sind, ein deutlicher Einfluss des Arbeitgebers auf das Publikationsverhalten der Mitarbeiter/innen festzustellen sein sollte.

Diese hat sich als falsch erwiesen. Ein Proband kommentierte: „Obwohl ich in der MPG arbeite, besteht in unserem Institut kein besonderer Anreiz (oder gar Druck) zu Open-Access-Veröffentlichungen.“ Jemand anderes schlug als Maßnahme zur Akzeptanzsteigerung die Förderung durch die Deutsche Physikalische Gesellschaft und die Max-Planck-Institute vor. Nur 2,4 % der Proband/inn/en gaben an, dass ihr Arbeitgeber ihre Entscheidung für das Open-Access-Publizieren beeinflusst habe; 1,1 % gaben an, der Projektgeldgeber habe verlangt, die Projektergebnisse frei zugänglich zu machen. 67,9 % schrieben, sich aus eigenem Antrieb für diese Publikationsform entschieden zu haben; und 21,6 % nannten andere Gründe, z.B. persönliche Kontakte zu Zeitschriftenherausgebern, Anregungen des Doktorvaters oder ähnliches.

3.3 Ökonomische Aspekte unbedeutend

Eine der Wurzeln der Open-Access-Bewegung ist die so genannte Zeitschriftenkrise: Viele Zeitschriften – vor allem die aus den am Markt führenden Verlagen – werden immer teurer;

2 Siehe dazu das „Directory of Open Access Journals“: <http://www.doaj.org> (abgerufen am 14.08.2009)

3 http://open-access.net/de/oa_in_verschiedenen_faechern/sozialwissenschaften/ (abgerufen am 14.08.2009)

4 <http://www.egms.de> (abgerufen am 14.08.2009)

5 http://www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration_dt.pdf (abgerufen am 14.08.2009)

die Bibliotheken müssen viele davon bei ihren sowieso schon sinkenden Etats abbestellen; die geringeren Stückzahlen führen zu höheren Produktions- und damit Abonnementspreisen; das führt zu weiteren Abbestellungen und so weiter. Mit der Forderung nach Open Access sollte dieser Teufelskreis gestoppt werden.

Man könnte also meinen, dass die Überwindung der Zeitschriftenkrise eins der Hauptanliegen derer darstellt, die sich für Open Access engagieren. Aber auch diese Hypothese hat sich nicht bestätigt. Nur gut ein Drittel der Proband/inn/en gab an, einen Beitrag zu einem Publikationsmodell leisten zu wollen, das der stetigen Verteuerung von Zeitschriftenabonnements entgegensteuert. Umgekehrt wurden wiederholt Honorare und Vergütungen durch die VG Wort als Anreiz zum Publizieren gefordert.

Open Access finanziert sich häufig durch Autorengebühren; also nicht mehr diejenigen zahlen, die eine Zeitschrift lesen wollen, sondern diejenigen, die darin einen Beitrag veröffentlichen wollen. Daneben gibt es andere Geschäftsmodelle wie die Finanzierung durch Fachgesellschaften oder die Trägerschaft durch Universitäten oder andere öffentliche Einrichtungen. 57 % der Befragten lehnten ab, Gebühren für die Veröffentlichung ihrer Aufsätze zu zahlen. Nur 18 % befürworteten das so genannten „Author-Pays-Modell“, und 24 % hatten sich zu dieser Frage noch keine Meinung gebildet, waren also offenbar damit noch nicht konfrontiert worden.

3.4 Rechtliche Aspekte nicht als Vorteil angesehen

Zugebenermaßen stellt der kostenlose Zugang nicht unbedingt für die Autor/inn/en einen Vorteil dar, sondern für die Allgemeinheit, insbesondere auch für benachteiligte Gruppen wie Wissenschaftler/innen in ärmeren Ländern, die sich keine teuren Abonnements leisten können, aber auch für Arbeitslose, die keinen direkten Zugang zu den Beständen von Universitätsbibliotheken haben, und freiberufliche Tätige.

Ein Vorteil besteht aber darin, dass beim Open-Access-Publizieren in der Regel alle Verwertungsrechte bei den Autor/inn/en verbleiben, während diese meist zumindest teilweise an kommerziell tätige Verlage abgetreten werden müssen.

Dieser Tatbestand scheint kaum bekannt zu sein oder nicht als Vorteil empfunden zu werden, nur 15,8 % erwähnten ihn als Anreiz für Open Access. Im Gegenteil, es wurden Vorbehalte hinsichtlich der Rechtslage geäußert. Ein Proband schrieb als Begründung, warum er den Fragebogen nicht ausfüllen wollte: „Ich bin nicht bereit an einer derartige Befragung teilzunehmen, bevor nicht eindeutige Regelungen durch die Politik hinsichtlich des Copyright im Internet vorgenommen sind.“ In einem Fragebogen hieß es: „Vorbehalte gibt es gegenüber Copy & Paste – Schutz vor willkürlicher Nutzung! Ich möchte nicht, dass meine Formulierungen / Ergebnisse sonst irgendwo im Netz auftauchen.“

Dabei beruhen diese Vorbehalte lediglich auf Missverständnissen oder Informationsdefiziten. Es gibt sehr wohl juristisch abgesicherte Lizenzverträge, insbesondere die Creative-Commons-Lizenzen oder die speziell auf wissenschaftliche Literatur zugeschnittenen Lizenzen der nordrhein-westfälischen Initiative „Digital Peer Publishing NRW“.

Der Schutz des geistigen Eigentums besteht unabhängig von der Erscheinungsform, Internet-Veröffentlichungen unterliegen in gleicher Weise dem Urheberrecht wie gedruckte; Unterschiede gibt es lediglich hinsichtlich der Verwertungsrechte, und diese fallen bei Open Access zugunsten der Autor/inn/en aus. Die aktuellen Entwicklungen beim Urheberrecht fordern Open Access geradezu heraus: Der Versand elektronischer Kopien durch Dokumentenlieferdienste unterliegt inzwischen derartigen Restriktionen, dass er nur noch

sehr eingeschränkt praktiziert werden kann. Das Vorhandensein elektronischer Versionen, soweit sie kommerziell vertrieben werden, erschwert den Zugang für alle, die selbst nicht die betreffende Zeitschrift im Abonnement besitzen. Wenn man also nicht wieder zu lediglich gedruckt vorliegenden Zeitschriften zurückkehren will, bleibt eigentlich nur die Flucht nach vorne: zu elektronischen und dabei frei zugänglichen Formen.

3.5 Spezifika elektronischer Zeitschriften eher unbedeutend

Eine weitere Arbeitshypothese lautete: „Elektronische Zeitschriften haben Merkmale, in denen sie Print-Zeitschriften überlegen sind. Open-Access-Zeitschriften lassen sich attraktiver gestalten, indem man die Möglichkeiten des elektronischen Publizierens gut ausnutzt.“ Daher wurden zehn Spezifika elektronischer Zeitschriften aufgelistet mit der Bitte, diese nach Wichtigkeit zu bewerten.

Das erstaunliche Ergebnis: Besonders innovative Elemente wie die Einbeziehung von Videosequenzen oder interaktiven Elementen wurden von weniger als 20 % der Proband/inn/en als sehr wichtig oder ziemlich wichtig eingestuft. Auch die Möglichkeiten für den/die Autor/in, Aktualisierungen zum Text anzubringen, und für den/die Leser/in, den Text zu kommentieren, stießen auf eher geringes Interesse. Am meisten Anklang fanden die Möglichkeiten, Links auf Primärdaten und insbesondere auf zitierte Literatur zu setzen und die einzelnen Beiträge einzeln zu veröffentlichen, also die Heftstruktur der Zeitschriften aufzulösen.

Letzteres bewirkt eine Beschleunigung des Publikationsprozesses; und das Thema Schnelligkeit tauchte auch an mehreren anderen Stellen des Fragebogens auf. Dieses ist offenkundig von besonderer Bedeutung, sodass alle Redaktionen von Open-Access-Zeitschriften darauf achten sollten, durch entsprechend organisierte Prozesse ihren Geschwindigkeitsvorteil gut auszunutzen.

Dass man Links auf andere Texte setzen kann, soweit sie im Internet frei zugänglich sind, stellt inzwischen eher eine Banalität dar und trägt kaum noch zum innovativen Charakter elektronischer Zeitschriften bei.

3.6 Fachübergreifende Maßnahmen kaum gezielt einzusetzen

Aus der Literatur zu Open Access lassen sich eine ganze Anzahl von Vorbehalten zusammenstellen: Zweifel an der Langfristverfügbarkeit, Integrität und Qualität der Texte, Bedenken wegen zusätzlicher Belastungen und Know-how-Mangel der Autor/inn/en, mangelnder Sichtbarkeit etc. Daraus sollten sich Gegenmaßnahmen ableiten lassen, durch die die Akzeptanz gesteigert werden könnte. Es wäre also wichtig zu wissen, welchen dieser denkbaren Maßnahmen die Autor/inn/en besondere Bedeutung beimessen. Es wurde vermutet, dass sich der Stellenwert der Maßnahmen fachspezifisch unterscheiden würde, sodass in jedem Fach unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden müssen.

Auch das erwies sich als nur bedingt richtig: Von den zehn aufgelisteten Maßnahmen wurden zwei von 20 bis 30 % der Probandinnen für wichtig erklärt, nämlich die Gründung neuer Zeitschriften und mehr Dienstleistung beim Publikationsprozess. 40 bis 50 % sprachen sich für eine Verbesserung der Auffindbarkeit in Suchmaschinen oder in Fachdatenbanken aus, für eine Sicherung der Integrität und Authentizität der Texte und eine Transparenz der Zitierhäufigkeit. Vier Maßnahmen fanden Zustimmung bei 50 bis 60 % der Proband/inn/en, nämlich die Sicherung der Langfristverfügbarkeit und dauerhaften Adressierbarkeit, eine strenge Qualitätskontrolle, bessere Informationen über existierende Zeitschriften, Rechts- und Verfahrensfragen sowie die Migration renommierter

Zeitschriften nach Open Access. Diesen Punkten sollte also besondere Beachtung geschenkt werden.

Fachspezifische Unterschiede waren zwar in Einzelfällen feststellbar; so war der Wunsch nach verbesserten Informationen in den Fächern, in denen Open Access etabliert ist, wie der Physik und Mathematik kaum vorhanden, in den anderen Fächern stark ausgeprägt. Meist war aber die Tendenz, ob eine Maßnahme für wichtig gehalten wurde oder nicht, relativ gleichmäßig in den meisten Fachgebieten festzustellen. Es gab auch explizite Hinweise in einigen Fragenbögen, dass viele Probleme von Open Access nichts mit dem jeweiligen Fachgebiet zu tun haben.

3.7 Nur wenig Nutzen im Open-Access-Publizieren gesehen

Da es sehr förderlich für die Akzeptanz von Open Access wäre, wenn man potenzielle Autor/inn/en vom Nutzen dieser Publikationsform überzeugen könnte, wurde gefragt, worin diejenigen einen Nutzen sahen, die es bereits ausprobiert hatten. Das Ergebnis war eher ernüchternd:

- Nur knapp 13 % gaben an, überdurchschnittlich viele Reaktionen auf ihren Open-Access-Aufsatz oder ihre -Aufsätze bekommen zu haben.
- Nur 6,4 % hatten den Eindruck, besonders häufig zitiert worden zu sein.
- Knapp 20 % fanden die Abrufzahlen zufrieden stellend.
- Gut 50 % werteten es als Vorteil, ihre Forschungsergebnisse besonders schnell publizieren zu können.
- Wie bereits erwähnt, sahen nur 15,8 % einen Vorteil darin, die Verwertungsrechte am eigenen Text zu behalten.

Bewusst wurde hier nicht nach objektiven Fakten gefragt, sondern nach persönlichen Einschätzungen und Wertungen wie zum Beispiel der Zufriedenheit mit Zitationszahlen. Bis auf eine relativ positive Bewertung der Publikationsgeschwindigkeit fielen die Antworten aber nicht gerade zugunsten von Open Access aus, sodass die Akzeptanz als eher gering betrachtet werden muss.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass ausschließlich Personen befragt worden sind, die sich bereits aktiv mit dieser Publikationsform beschäftigt und sie praktiziert hatten. In der Gesamtheit der Wissenschaftler/innen dürften die Bewertungen mit Sicherheit noch negativer ausfallen.

Festzustellen ist aber, dass Open-Access-Zeitschriften einen Geschwindigkeitsvorteil haben, der tunlichst ausgenutzt werden sollte. Neben dem Wegfall der Zeiten für den Druck und den Vertrieb muss beachtet werden, dass der Begutachtungsprozess so organisiert wird, dass er zügig vorstatten geht und den erzielten Zeitgewinn nicht wieder einschränkt.

4. Die Qualitätsdiskussion

Das Stichwort Begutachtung leitet über zu dem Aspekt, der sich als zentral für die Akzeptanz oder eben für den Mangel an Akzeptanz von Open-Access-Zeitschriften erwiesen hat: Wie ist es um deren Qualität bestellt? Was wird getan, um ihre Qualität sicherzustellen?

4.1 Die Begutachtung

Das klassische Mittel der Qualitätssicherung stellt das Begutachtungsverfahren dar, das auf

verschiedene Weise praktiziert wird; Uwe Müller wird in seinem Beitrag detaillierter darauf eingehen. Merkwürdigerweise gibt es in Deutschland kein Zeitschriftenverzeichnis, das darüber Auskunft gibt, welche wissenschaftliche Zeitschrift ein Begutachtungsverfahren praktiziert und welche nicht. Um das herauszufinden, muss man das Impressum oder die Autorenhinweise der einzelnen Zeitschriften sorgfältig lesen, und auch da findet man nicht immer eindeutige Aussagen. Wenn man lediglich eine Aufsatzkopie vorliegen hat, kann man dieser meist nicht ansehen, ob der Text ein Begutachtungsverfahren durchlaufen hat oder nicht.

Das amerikanische Zeitschriftenverzeichnis „Ulrich's“ enthält das Merkmal Begutachtung sogar als Suchbegriff. Man kann hier auch nach dem Erscheinungsland und anderen Kriterien recherchieren. Beim Vergleich zwischen den USA, Brasilien, Großbritannien, Spanien und Deutschland – das sind die fünf Länder mit den meisten Open-Access-Zeitschriften –, erfährt man zunächst, dass längst nicht alle wissenschaftlichen Zeitschriften ein Begutachtungsverfahren praktizieren. In den USA sind es von den kommerziell vertriebenen Zeitschriften gut 50 %, in Großbritannien 60 %, in Deutschland dagegen nur ca. 23 %.

Die große Überraschung: In allen fünf verglichenen Ländern praktiziert ein wesentlich höherer Anteil an Open-Access-Zeitschriften ein Begutachtungsverfahren als an kommerziell vertriebenen! In den USA sind es fast 80 %, in Großbritannien 74 %. Am ausgeprägtesten ist der Unterschied in Deutschland: Mit 57 % der Open-Access-Zeitschriften ist der Anteil an begutachteten Zeitschriften mehr als doppelt so hoch wie bei den kommerziell vertriebenen!

Wenn man das Begutachtungsverfahren also als Qualitätsmerkmal akzeptiert, brauchen die Open-Access-Zeitschriften keinen Vergleich zu scheuen; im Gegenteil: sie präsentieren sich besser als herkömmlichen!

Was folgt daraus? In erster Linie eine bessere Information über die Qualitätssicherung von Open-Access-Zeitschriften, da ganz offensichtlich die Zweifel an der mangelnden Qualität auf einem unbegründeten Vorurteil beruhen. Wie 56,7 % der Proband/inn/en es wünschen, muss tatsächlich eine strenge Qualitätskontrolle durchgeführt werden. Auf jeden Fall muss vermieden werden, Open-Access-Zeitschriften zum „Schuttablageplatz“ für minderwertige Beiträge zu degradieren – so wurde es ausdrücklich in einem Fragebogen formuliert. Wie bereits bei den fachübergreifenden Maßnahmen zur Akzeptanzsteigerung erwähnt, sollte man versuchen, renommierte Zeitschriften nach Open Access zu überführen. Zeitschriften, die dies bereits praktiziert haben, zeigen, dass das neue Geschäftsmodell keineswegs einen Renommeeverlust bedeutet. Schließlich sollte man versuchen, renommierte Autor/inn/en für Open-Access-Zeitschriften zu gewinnen, da eine Wechselwirkung besteht: Einerseits gewinnt an Renommee, wer in etablierten Zeitschriften publiziert, andererseits steigt das Renommee von Zeitschriften, wenn anerkannte Autor/inn/en darin veröffentlichen.

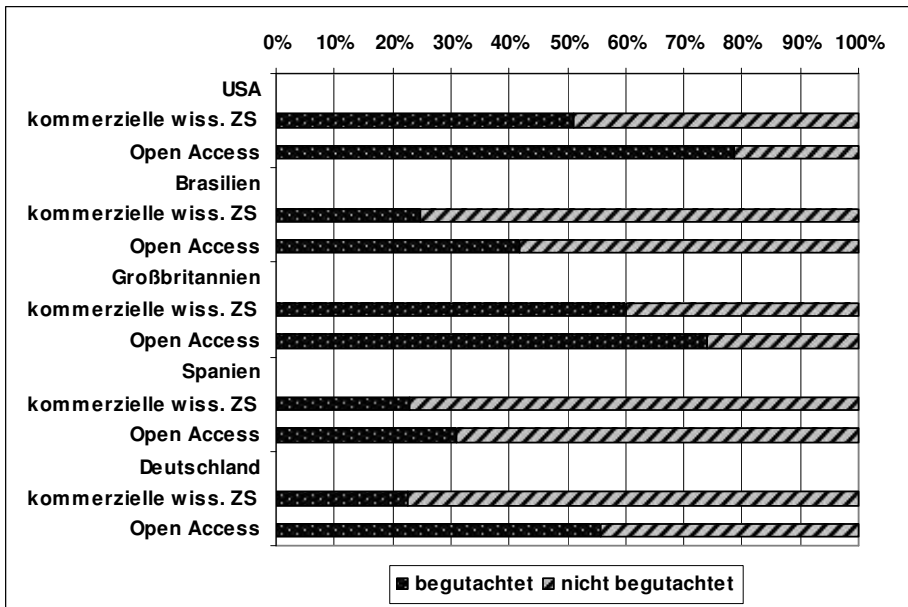


Abbildung: Begutachtungsverfahren in verschiedenen Ländern
 Quelle: Ulrichsweb, Stand: 24.4.2009

4.2 Der Journal Impact Factor

In den freien Antworten der Fragebögen, die von Proband/inn/en aus den Bereichen Naturwissenschaft und Medizin beantwortet worden waren, tauchte nahezu penetrant immer wieder dasselbe Stichwort auf: der Impact Factor – es wurde ein (höherer) Impact Factor für Open-Access-Zeitschriften gewünscht oder umgekehrt das Fehlen dieses Impact Factors als Grund für die mangelnde Akzeptanz angesehen. In den Sozial- und Geisteswissenschaften stellt sich das Problem des Renommees von Zeitschriften auch, ist aber nicht so deutlich an einem scheinbar objektiven Wert festzumachen.

Der Impact Factor berechnet sich aus der Zahl der Zitate im laufenden Jahr auf die Artikel der vergangenen zwei Jahre, dividiert durch die Zahl der Artikel in den vergangenen zwei Jahren; er wird von Thomson Scientific vergeben – Näheres dazu wird Ulrich Herb in seinem Beitrag ausführen.

Es ergibt sich eine geradezu paradoxe Situation: der Impact Factor berechnet sich aus der Zahl der Zitationen, eigentlich stellen die höhere Sichtbarkeit und damit die Zitierbarkeit eine Stärke der Open-Access-Zeitschriften, aber die meisten Open-Access-Zeitschriften gehen nicht in die Datenbank von Thomson Scientific ein, folglich bekommen sie keinen Impact Factor zugewiesen – und damit wird der Impact Factor zum Knock-Out-Kriterium für die Open-Access-Zeitschriften in den Fachgebieten, in denen er eine hohe Bedeutung hat! In der Medizin zum Beispiel dient er sogar als Kriterium der Mittelverteilung, und er ist in hohem Maße Karriere-relevant. Dass die deutschen medizinischen Fachzeitschriften durchweg keinen Impact Factor haben, erklärt ein wenig die bereits erwähnte negative Bewertung von Open Access gerade in diesem Fachgebiet.

Leonhard Dobusch, der an der Freien Universität Berlin eine Studie zu Open Access durchgeführt hat, drückt es sehr plastisch aus: Der Tanz um den Impact Factor als

„goldenes Kalb wissenschaftlicher Exzellenz“ behindert den Fortschritt auf dem goldenen Weg zu Open Access (Dobusch 2009), damit stellt die interne Struktur des Wissenschaftssystems selbst den größten Hemmschuh dar. Ob das berechtigt ist oder nicht, darauf wird Ulrich Herb in seinem Beitrag näher eingehen.

Literatur

- Dobusch, L.: Von Open Access zu Free Knowledge: Erste Schritte zu freiem wissenschaftlichen Wissen. Zum Erscheinen bestimmt in: Blaha, B. / Weidenholz, J. (Hrsg.): Gesellschaft gerecht gestalten. Wien: Braumüller 2009, 25 S. <http://momentum09.org/images/beitraege/track5/dobusch_beitrag.pdf> (abgerufen am 18.08.2009)
- Kaufman-Wills Group: The facts about open access: a study of the financial and non-financial effects of alternative business models for scholarly journals. Clapham: Association of Learned and Professional Society Publishers 2005. ISBN 978-0-907341-30-7 <<http://www.alpsp.org/ForceDownload.asp?id=70>> (abgerufen am 14.08.2009)
- Müller, U. T.: Peer-Review-Verfahren zur Qualitätssicherung von Open-Access-Zeitschriften – systematische Klassifikation und empirische Untersuchung. Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 2008. <<http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/mueller-uwe-thomas-2008-12-17/PDF/mueller.pdf>> (abgerufen am 18.08.2009)
- Reuß, R.: Eine heimliche technologische Machtergreifung. In: FAZ, 11.02.2009. <<http://www.faz.net/s/RubC3FFBF288EDC421F93E22EFA74003C4D/Doc~E8A8C72C667984805A1F2CF2954CD7C78~ATpl-Ecommon~Scontent.html>> (abgerufen am 14.08.2009)
- Uhl, M.: Open Access & Open Peer Review: Wissenschaftskommunikation und Qualitätssicherung in der europäischen Psychologie. Trier, Univ., Fachbereich I – Psychologie, Dipl.-Arbeit, vorgelegt am 25.05.2009 <<http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2009/2528/index.html>> (abgerufen am 14.08.2009)
- Weishaupt, K.: Open-Access-Zeitschriften: Entwicklung von Maßnahmen zur Akzeptanzsteigerung auf der Basis einer Autorenbefragung. Berlin, Humboldt-Univ., Diss. 2009 <<http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/weishaupt-karin-2009-05-13/PDF/weishaupt.pdf>> (abgerufen am 14.08.2009)